

ANTARKTIS

„Napoleon des ewigen Eises“

Vor 100 Jahren erreichte der Norweger Roald Amundsen als erster Mensch den Südpol. Doch pünktlich zum Jubiläum behaupten Historiker, dass er als Expeditionsleiter schwere Führungsfehler beging. Nach seiner Heldentat verlief sein Leben tragisch.

Nachts, wenn das gleißende Licht der Sonne ein wenig goldener leuchtet, beschäftigt sich Jan-Gunnar Winther, 49, immer wieder mit derselben Frage: „Wie hat er das damals bloß geschafft?“

Winther, Direktor des Norwegischen Polarinstituts und derzeit Leiter einer Südpolexpedition, hat in der Antarktis gerade eine Pause angeordnet, die erste nach drei Wochen Wanderung von der Küste in Richtung Süden. Und der Glaziologe versucht sich vorzustellen, wie es damals war, vor genau 100 Jahren.

Nicht weit von seinem Zelt entfernt lag ein Landsmann von ihm, in einem Schlafsack aus Rentier. „Er hatte keine leichte Funktionskleidung, keine moderne Trockennahrung und kein GPS-Navigationsgerät“, sagt Winther am Satellitentelefon.

Die Rede ist von Roald Amundsen, dem berühmten Polarpionier. Wie, so fragt sich Winther, konnte Amundsen nur mit einer solchen Selbstsicherheit seine Männer bis zum Südpol führen? „Und das“, so Winther, „obwohl dort nicht wie bei uns eine warme Suppe und ein Bett wartete, sondern der über tausend Kilometer lange Rückweg.“

Schon als kleiner Junge war Winther begeistert von dem alten Polarhelden, dem Bezwinger beider Pole. Doch jetzt, da er sich gemeinsam mit einem Polarhistoriker, einem Extrembergsteiger und einem ehemaligen Ski-Olympioniken auf einer Jubiläumsexpedition in Richtung Südpol befindet, wächst seine Ehrfurcht „mit jedem Fußschritt durch den harschen Schnee des antarktischen Hochplateaus“.

Vor wenigen Tagen standen sie beispielsweise vor dem Axel-Heiberg-Gletscher. „Das ist eine riesige Wand aus zerklüftetem Eis und Gletscherspalten“, erzählt Winther. Sein Team hatte sich mit Hilfe von Satellitenbildern vorher einen sicheren Weg durch das frostige Labyrinth gesucht. Pionier Amundsen nannte diese Passage den „Tanzsaal des Teufels“. Er wusste nicht, ob seine Seilschaft sich irgendwann vor einer unüberwindbaren Eisbarriere wiederfinden würde. „Was er damals mit seinen vier Mitstreitern geschafft hat, ist ein Sieg des Willens“, sagt Winther voller Bewunderung.

Jeden Abend lesen die Männer auf ihrer Expedition das Tagebuch Amundsens.



BUNK / ULLSTEIN BILD

Polarpionier Amundsen 1920: „Sieg des Willens“

Sie vergleichen die Zeichnungen, die er von der Landschaft angefertigt hat, seine Karten und Aufstellungen über Proviant – ihre ganz persönliche Art, der Eroberung des südlichsten Punkts der Erde am 14. Dezember 1911 zu gedenken.

Ein Dutzend weiterer Gruppen hat sich auf den Weg gemacht, um pünktlich zum Jubiläum an der Amundsen-Scott-Südpolstation anzukommen. Dort wartet dann schon der norwegische Premierminister Jens Stoltenberg auf die modernen Abenteurer. Eine große Polfeier ist geplant.

Doch das Jubiläum hat auch einen Historikerstreit entfacht: Wer war dieser große, kräftige Mann mit der gebogenen Nase, den stechenden Augen und den buschigen Augenbrauen wirklich? Ein choleraischer Autokrat, ein Menschenschinder und schlechter Führer, wie Kritiker sagen? Ein „Napoleon des ewigen Eises“ (so der Historiker Tor Bomann-Larsen)? Oder war er doch ein genialer Führer mit modernem Management-Stil, entschlossen und voller Wärme für die ihm Anvertrauten, wie es der Historiker Alexander

Wisting mit seinem soeben erschienenen Buch über Amundsen nahelegt?

Die Auseinandersetzung findet in Norwegen in TV- und Rundfunkdebatten statt; sie wird genährt von den Tagebüchern der Amundsen-Begleiter am Südpol, die erstmals komplett erschienen sind und nun von Anhängern und Gegnern ausgeschlachtet werden. „Am Ende dieser Debatte“, hofft Wisting, „werden wir hoffentlich ein realistisches, ein ausgewogenes Bild von ihm haben.“

Amundsen, darin besteht Einigkeit, war ein vielschichtiger Charakter: ein Charismatiker, ein Einzelgänger, ein Pedant und Perfektionist mit bisweilen exzentrischen Zügen.

Schillernd wirkt auch sein Leben daheim, jenseits der Eishölle. Noch heute tauchen immer wieder überraschende Details auf. Zu drei Frauen, allesamt verheiratet, unterhielt er demnach intime Beziehungen; eine feste Bindung hingegen ging er zeitlebens nicht ein.

„Auf dem Eis agierte Amundsen weit glücklicher als in seinen späteren Lebensjahren in der Zivilisation“, sagt Geir Kløver, der Direktor des Fram-Museums und bekennender Amundsen-Anhänger.

Immerhin bescheinigen ihm selbst Kritiker wie Bomann-Larsen, dass die Vorbereitung der Südpolexpedition eine logistische Meisterleistung war: Amundsen kalkulierte die Rationen für seine Leute mit einer soliden Sicherheitsmarge. Er nahm Kekse mit, die genügend Vitamine enthielten, und beugte so schweren physischen und psychischen Störungen vor. Die Hundeschlitten ließ er mit Äxten behauen und schleifen, bis sie am Ende nur noch 28 statt 70 Kilogramm wogen.

„Nichts überließ Amundsen dem Zufall“, konstatiert Museumsdirektor Kløver. Selbst die Bärte, so ordnete der Norweger an, müssten einmal die Woche geschnitten werden, damit sich nicht so viel Eis in den Gesichtshaaren bilden konnte.

Weit weniger sorgfältig bereitete sich sein britischer Rivale Robert Scott vor, der ebenfalls als Erster den Südpol erreichen wollte. Während Amundsen etwa auf die bewährten zähen Huskys setzte, verwendete Scott sibirische Ponys, die schon nach dem ersten Eisorkan erschossen werden mussten.

So geriet der Wettlauf zum Südpol zu einem ungleichen Kampf: Amundsen gewann das Rennen gegen Scott mit einem Vorsprung von fast 700 Kilometern. Nüchtern schrieb er in sein schwarzes Lederbüchlein: „So sind wir nun also angekommen und können unsere Fahne am geografischen Südpol aufstellen. Gott sei dafür gedankt.“

Scott traf erst fünf Wochen später ein. Von Hunger und Skorbut gemartert,



ULLSTEIN BILD



NORWEGIAN POLAR INSTITUTE / DPA

Abenteurer Amundsen am Südpol 1911*, Gedenkexpedition: „Im Tanzsaal des Teufels“

* Nach dem Hissen der norwegischen Flagge; koloriertes Schwarzweißfoto.

erfror der Brite auf dem Rückweg im ewigen Eis.

Allerdings hätte es auch für Amundsen und seine Männer böse enden können; in den Tagebüchern haben Historiker Belege für gefährliche Fehlentscheidungen des Norwegers gefunden. Bereits Anfang September, noch tief im antarktischen Winter, trieb Amundsen seine Leute gen Süden.

Viel zu früh, wie sich schon nach wenigen Tagen herausstellt: Nachts fällt das Thermometer auf minus 60 Grad. Sogar der Spiritus im Kocher gefriert, und die meisten klagen über Erfrierungen an den Füßen und im Gesicht.

In drei Gruppen beeilen sie sich, in ihre Schutzhütte Fröhlichkeit an der Küste zurückzukehren – Flucht vor dem Frost. Den ersten Trupp führt Amundsen selbst an, den letzten Hjalmar Johansen, ein erfahrener Polarrecke. In der Johansen-Gruppe leidet ein junger Leutnant an fürchterlichen Erfrierungen. Erst mitten in der Nacht kehren die beiden vom 75 Kilometer langen Gewaltmarsch zurück. Johansen hat dem jungen Leutnant das Leben gerettet – und schäumt vor Wut.

Am Frühstückstisch kommt es zu einem heftigen Wortwechsel zwischen Amundsen und Johansen, der dem Anführer, wie jüngst ausgewertete Dokumente nahelegen, heftig beschimpft haben soll: Dies sei keine Expedition, sondern „Panik!“ gewesen.

Später resümiert Johansen das verbale Gefecht mit den Worten, Amundsens „Eigenschaften als Chef haben Schiffbruch erlitten“. Angeblich sollen sogar die Fäuste geflogen sein.

Für Amundsen-Kritiker Bomann-Larsen droht in diesem kritischen Moment das ganze Projekt zu scheitern. Was soll der Expeditionsleiter mit dem Meuterer machen? Johansen ist ein schwermütiger Charakter, daheim ist ihm die Ehe zerbrochen, die sichere Stellung in der Armee hat er einfach gekündigt. Der Hüne hat ein Alkoholproblem. Alle wissen das.

Amundsen kämpft um seine Autorität. Er zitiert alle Teilnehmer einzeln zu sich, fordert ihre Loyalität ein, und alle geben nach. „Auf unserer Fahrt darf es keine kritisierenden Elemente geben“, schreibt Amundsen – und wirft Johansen aus dem Südpolteam.

Insbesondere die Tagebuchaufzeichnungen von Teammit-



Entdecker Amundsen, Inuit-Kinder um 1925: Geheimer Nachwuchs?

glied Sverre Hassel dokumentieren aus Sicht Bomann-Larsens die schlechten Führungsqualitäten Amundsens. Hassel nennt den Expeditionsleiter „diesen kackeligen Mann“ und schreibt sogar noch zwei Tage vor dem Erreichen des Pols: „Er selbst hat es in letzter Zeit mehrfach regelrecht darauf angelegt, Streit vom Zaun zu brechen; ein höchst merkwürdiger Standpunkt für einen Chef und Führer.“

Die Amundsen-Fans überzeugen solche Zitate jedoch nicht. „Ich habe jeden Brief, jedes Tagebuch, jede Notiz aller Beteiligten gelesen und kann nichts finden, was ein tatsächliches Versagen Amundsens belegt“, erklärt etwa Biograf Alexander Wisting. Sein Urgroßvater gehörte zum Südpoltrupp Amundsens.

Umgekehrt verweist Wisting auf jüngst bekanntgewordene Augenzeugenberich-

ten, die den Streit zwischen Johansen und Amundsen ganz anders schildern als Hassel. Der Skimeister Olav Bjaaland etwa schreibt dazu, Johansen habe durch die Herabwürdigung Amundsens vor allen anderen eine harsche Reaktion des Chefs geradezu unausweichlich gemacht.

Die anderen Expeditionsteilnehmer unterstützten Amundsen in den Tagen nach dem Streit. Selbst Johansen habe notiert, der Chef würde ihn „liebenswürdiger“ behandeln.

Wisting bleibt deshalb bei seiner Einschätzung, dass Amundsen ein guter Anführer gewesen sein muss. „Aus den Aufzeichnungen entneh-

men wir, dass er seine Leute stets um ihre Meinung fragte, bevor er eine Entscheidung traf“, sagt Wisting. Er habe eine geradezu moderne Management-Struktur gepflegt, mit einer flachen Hierarchie. Wisting: „Das Einzige, was Amundsen gehasst hat, war Verrat.“

Unstrittig ist: Nach seiner Heldentat verlief sein Leben tragisch. Schon wenige Jahre nach der Rückkehr aus der Antarktis war er bankrott. Er soll sogar Äpfel auf seinem Landsitz gepflückt haben, um sich finanziell über Wasser zu halten. Derweil verdienten andere an seinem Ruhm.

Amundsen teilte damit das Schicksal vieler Polarfahrer, die nicht mehr resozialisierbar waren nach ihren Abenteuern im ewigen Eis.

Rätselhaft bleiben bis heute die Umstände, unter denen es zum Absturz seines Flugzeugs 1928 in der Arktis kam, wo er den italienischen Polarfahrer Umberto Nobile retten wollte. Dafür steht eine andere Enthüllung unmittelbar bevor.

Bislang galt Amundsen als kinderlos. Doch derzeit laufen Gentests, die klären sollen, ob der Nationalheld während seines zweijährigen Aufenthalts bei kanadischen Inuit einen Nachfahren gezeugt hat. „Es gibt Berichte von einem Inuit mit auffallend großer, gebogener Nase, der einen Kopf größer war als seine Geschwister“, erzählt Biograf Wisting.

Erst jetzt hat die Familie von Amundsen einem Test zugestimmt und ihr Erbgut zur Verfügung gestellt. Die Ergebnisse sollen rechtzeitig zu den Jubiläumsfeiern vorliegen.

GERALD TRAUFFETTER

